Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 7 — Lemberg, am 15. Hornung 1931 — 10. (24) Jahr

Der geplante Anschlag auf Marschall Pilsudski vor Gericht.

Der Prozeß gegen Jagodzinski und Genossen vor dem Warschauer Gericht.

Vor einigen Monaten wurde in Warschau ein gewisser Jagodzinski verhaftet. Er wurde verdächtigt, gegen Marschall Pilsudski ein Bombenattentat vorbereitet zu haben. Mit ihm wurden noch 4 Leute verhaftet, die mit im Komplott sein sollten. Alle waren Mitglieder der polnischen sozialistischen Partei. Vor kurzem begann der Prozeß in Warschau. Der Hauptangeklagte Jagodzinski erklärte nun, er habe das ganze Attentat nur zum Schein inszeniert, um die in die Partei eingeschlichenen „Provokateure" zu entlarven.

Das lateinische Wort „Provokation", zu deutsch Herausforderung, hat im Osten Europas nicht nur große Verbreitung, sondern damit auch eine besondere von ihrem ursprünglichen Sinn abweichende Bedeutung erlangt. Ein östlicher Provokateur fordert nicht etwa offen Widerspruch heraus, um den Gegner zu entlarven, sondern er ist ein politischer Fallensteller, der versteckt und hinterlistig sein Opfer auf eine abschüssige Bahn lockt, um ihn dann zu verderben. In dem mit kurzen Unterbrechungen seit dem Anbruch historischer Zeiten despotisch regierten Osten ist die Provokation zu einem beliebten politischen Mittel ausgestaltet worden. Mit Provokateuren deckte man Palastrevolutionen auf, mit Provokateuren arbeitete die zaristische Ochrana und arbeitet heute die bolschewistische G. P. U., mit Provokateuren bekämpft man im nichtbolschewistischen Osten Kommunismus und sonstige Bewegungen, die man als systemfeindlich ansieht. Nirgends hat das Geschehene Wort vom „politisch Lied, ein garstig Lied", mehr Berechtigung, als in diesen Bezirken der politischen Unterwelt. Die Begriffe von Recht und Unrecht, Erlaubt und Verboten, verwischen sich hier vollkommen, selbst sittlich gewagte und kriminelle Handlungen bekämen noch einen patriotischen Anstrich, wenn nicht auch hier das schöne Geld der eigentliche nervus rerum wäre.

Der sich gegenwärtig in Warschau abrollende Prozeß gegen die fünf Sozialisten, die angeklagt sind, einen Bombenanschlag auf Marschall Pilsudski geplant zu haben, gewährt die Möglichkeit, einen Blick in diese Abgründe zu werfen. Der Hauptbeschuldigte, Jagodzinski, soll nach guter revolutionärer Tradition — er war Freiheitskämpfer im Jahre 1905 — eine Fünfergruppe gebildet haben, um den Marschall zu beseitigen. Bei der Organisierung der Terroristengruppe beteiligte sich auch höchst aktiv ein gewisser Purzycki, wie es sich später herausstellte, ein bezahlter Lockspitzel und heute Hauptbelastungszeuge. Purzycki war es auch, der im gegebenen Moment den Behörden die „Anzeige" erstattete. Im Gegensatz zur Anklage behauptet nun Jagodzinski, niemals ein Attentat ernstlich geplant zu haben. Er habe diese ganze Komödie lediglich inszeniert, um die in die sozialistischen Reihen eingeschlichenen Spitzel entlarven zu können, was ihm auch gelungen sei. Das Gericht hat nun die undankbare Aufgabe, aus diesem Gewirr von Aussagen und Gegenaussagen, diesem scheinbar undurchdringlichen Gestrüpp von provozierten und nichtprovozierten, bezahlten und unbezahlten Provokationen, die Wahrheit herauszuschälen.

Zur Verwirrung trägt noch der hochpolitische Charakter des Prozesses bei, denn im Hintergrund der düsteren Handlung steht der unerbittliche Kampf gegen die Zentrolinke, und ihre geistigen Führer, die Sozialisten. Der Krakauer Kongreß und Brest-Litowsk werfen auch hier ihre Schatten. Sozialistische Abgeordnete klagen als Zeugen an und aussagende Beamte kämpfen um ihre Karriere. So erklärte der Sozialist Arciszewski, ein Mitkämpfer des Marschalls Pilsudski gegen den Zarismus, daß er sich nach der Verhaftung Jagodzinskis, von dessen Unschuld er überzeugt sei, nur deshalb nicht an die Behörden gewandt hätte, weil er den Eindruck haben mußte, daß auch diese an der Provokation beteiligt sei. Einschränkend bezog er dann diese Beschuldigung nur auf die Polizei. Mehr als sonderbar mußte auch die Aeußerung des Sejmabgeordneten Puzak anmuten, der angeblich von Beamten des Innenministeriums erfahren haben will, daß man gegen die sozialistische Partei eine, wie er sich ausdrückte, kriminelle Provokation vorbereite. Im Dezember 1929 wäre ein Gehalt von 800 Zloty für einen Berichterstatter ausgesetzt worden, dem es gelänge, in die Leitung der sozialistischen Partei einzudringen. Seltsam auch die Aeußerungen des Departementsleiters der Sicherheitsabteilung, Kawecki, der Arciszewski gesagt haben soll, daß am 11. September gelegentlich der Warschauer Unruhen, die gewisse bei der Ujazdowskaallee gelegentlich der regierungsfeindlichen Kundgebungen explodierte Bombe von irgendwelchen Regierungsanhängern aus provokatorischen Gründen geworfen worden sei. Bei der Konfrontation mit Arciszewski bestritt dann Kawecki diese Aeußerung. Als der Staatsanwalt hierauf bemerkte, daß dann Arciszewski offenbar lüge, bestritt Kawecki auch dies. „Nein," sagte er, „Arciszewski spricht die Wahrheit, er interpretiert aber meine Aeußerungen schlecht." Unerfreulich!

Die eigentümlichste Gestalt in diesem sonderbaren Prozeß ist unzweifelhaft der Lockspitzel Purzycki. Schon bei seiner ersten Aussage verwickelte er sich in allerlei Widersprüche. Und nun als neuester Effekt, gleich einem Theatercoup, der schlecht inszenierte Ueberfall auf ihn. Sonnabend abend ist er mit einer Revolverkugel, die unter der Kopfhaut, o Wunder, stecken blieb, nach Alkohol duftend, bei Rembertow im Straßengraben aufgefunden worden. Er will gegen 10 Uhr vormittags von zwei falschen Polizeiagenten in einem Auto aus Warschau verschleppt worden sein. Vor der Stadt angelangt, hätte ihm dann der eine der beiden falschen Agenten, die in Wahrheit sozialistische Gegner gewesen seien, den Revolver an die Schläfe gesetzt und losgedrückt. Er habe sich dann totgestellt und wäre von den beiden gepackt und in den Straßengraben geworfen worden, wo er vier Stunden regungslos bei vollem Bewußtsein gelegen haben will. Er habe sich nicht gerührt, weil er eine Rückkehr der beiden angeblichen Attentäter fürchtete.

Am folgenden Mittag sollte nun der Prozeß zu Ende geführt werden. Der Staatsanwalt beantragte unter dem Eindruck dieses Zwischenfalls die Wiederaufnahme des Beweisverfahrens. Und nun der zweite Theatercoup! Die Verteidigung widersetzte sich dem nicht, beantragte aber gleichzeitig die Vernehmung einiger Zeugen, die Purzycki zur Zeit, da er angeblich im Straßengraben mit seiner Kopfwunde zitternd lag, in einem Wirtshaus von Rembertow zechend und schmausend beobachtet haben. So blieb dem Gericht nichts anderes übrig, als den Untersuchungsrichter wieder in Kraft treten zu lassen und die Fortführung des Prozesses auf zwei Wochen zu vertagen.

Tatsache bleibt jedenfalls, daß eine Revolverkugel Sonnabend abend aus der Kopfhaut Purzyckis entfernt werden mußte. Tatsache ist weiter, daß er gegen 4 Uhr nachmittags im Straßengraben von einem Militärauto aufgelesen wurde. Doch wer hat die Kugel so schonend auf ihn abgefeuert, daß er in wenigen Ta-

gen wieder ganz munter sein wird? Seine Rembertower Zechgenossen, mit denen er vielleicht in Streit geraten war, oder etwa er selbst, um, als angebliches Opfer eines sozialistischen Racheakts, seine belastenden Aussagen zu unterstützen!

Der Zustand des verwundeten Purzycki hat sich soweit gebessert, daß in den nächsten Tagen der Prozeß wieder aufgenommen werden kann. Sicher werden noch zahlreiche interessante Momente in diesem Prozeß ans Tageslicht treten. Willi B—.

Nachklänge in Golassowitz (Oberschlesien)

Beförderung des Gemeindevorstehers.

Vor einigen Wochen war der Name Golassowitz sehr ruchbar. Der Name bezeichnet einen Marktflecken in Oberschlesien, wo zahlreiche Evangelische wohnen. Seit 2 Jahren wirkt dort Pfarrer Harlfinger als evangelischer Seelsorger, der früher in Rechau und Rawa-ruska war. Die dortigen Evangelischen sind deutscher und polnischer Nationalität, doch leben sie friedlich miteinander. Pfarrer **Harlfinger** hat die Gemeinde wirtschaftlich organisiert und eine deutsch-evangelische Privatschule ins Leben gerufen.

Während der letzten Sejmwahlen im November 1930 ging es in Oberschlesien heiß zu. Die Mitglieder des Verbandes der schlesischen Aufständischen übten vielfach ein Schreckensregiment aus. Ruhige deutsche Bürger wurden bedroht und verprügelt. Auch in Golassowitz erschien am 22. November 1930, am Vorabend der Sejmwahlen ein Trupp Aufständischer und setzte die Bewohner in Schrecken. Am Abend in der Dunkelheit entstand neuerdings ein Getümmel und die Evangelischen liefen vor dem Gemeindehaus zusammen. Im Gedränge wurde der Polizeikommissar **Schnapka** erstochen.

Dieser tragische Vorfall wurde von der polnischen Presse so dargestellt, als ob Deutsche auf polnischem Boden einen Polizeikommissar mit bewußter Absicht ermordet hätten. Pfarrer Harlfinger wurde gemein verdächtigt und Mörderpfarrer genannt. Die Untersuchung ergab allerdings, daß gegen Pfarrer Harlfinger nicht der geringste Vorwurf erhoben werden konnte. Es kamen insgesamt acht evangelische Bauern und Arbeiter vor Gericht. Als man die Angeklagten auf Antrag des Verteidigers nach ihrer Nationalität befragte, stellte es sich zum allgemeinen Befremden heraus, daß der Hauptangeklagte Kubla, der den tödlichen Stich geführt hatte, sich nicht als Deutscher, sondern als — Pole bekannte. Noch zwei oder drei andere Angeklagte bekannten sich zum Polentum. Daraus ging hervor, daß hier nicht etwa ein organisierter Ueberfall von Deutschen auf einen polnischen Polizeikommandanten vorlag, sondern daß es sich eben um eine Messerstecherei handelte, wie sie in Oberschlesien nichts Seltenes sind und an der Polen und Deutsche beteiligt waren. Mit einer organisierten Staatsfeindlichkeit der Deutschen war es wieder nichts!

Eine besondere Rolle in dem Prozeß spielte der Gemeindevorsteher von Golassowitz, Karol **Dolezyk**. Er ist Mitglied des Aufständischenverbandes. Vor Gericht erzählte er lang und breit von der staatsfeindlichen Tätigkeit der Deutschen in seiner Gemeinde. Als man ihn unterbrach und fragte, worin diese staatsfeindliche Arbeit der Golassowitzer Deutschen eigentlich bestehe, erklärte Dolezyk, die Deutschen hätten die polnischen Gastwirtshäuser nicht besucht! Dolezyk besitzt nämlich selbst ein Gasthaus und mag sich vielleicht ärgern, wenn die Deutschen seine Schenke nicht so zahlreich besuchen, wie er es gern haben möchte. Herr Dolezyk ist zwar Mitglied des deutschfeindlichen Aufständischenverbandes und beschimpft selbst die Deutschen seiner Gemeinde als Staatsfeinde. Trotzdem möchte er aber, daß dieselben Deutschen ihr Geld in seiner Gastwirtschaft verzehren und den Umstand, daß sie es nicht tun, krediert ihnen Dolezyk als Staatsfeindlichkeit an.

Der Völkerbund in Genf hat sich im Januar mit den Wahlvorgängen in Oberschlesien befaßt und die Tätigkeit des Aufständischenverbandes ausdrücklich verurteilt. Die polnische Regierung hat sich v[illegible]flichtet, bis zum Mai d. J. dem Völkerbund über die Maßn[illegible] berichten, die in Oberschlesien zur Beruhigung der Verhä[illegible]offen wurden. Jetzt berichten die oberschlesischen Zeitunge[illegible]ß der Herr Dolezyk, Gemeindevorsteher in Golassowitz, in seinem Amte um einige Grade höher befördert wurde
B—.

Aus Stadt und Land

Gedenkfeier 1931

Wir sind bereits in das Gedenkjahr 1931 eingetreten. Die Vorbereitungen für die Gedenkfeier, die im Sommer dieses Jahres stattfinden soll, sind im Gange. Auch Beisteuern sind bereits eingelaufen und in der Genossenschaftsbank in Lemberg deponiert. Die namentliche Veröffentlichung der Spenden hat bereits im „Volksblatt“ begonnen. Viele unserer Volksgenossen haben ihre Beisteuer noch nicht erlegt. Wir bitten alle die ihre Beisteuer noch nicht eingezahlt haben, dieselbe möglichst bald an die Genossenschaftsbank in Lemberg, Chorazczyrna 12, einzusenden. Die Erlagscheine, die dazu verwendet werden, müssen den Ausdruck **Gedenkfeier 1931** tragen. Das Geld kann auch mit gewöhnlichem Erlagschein oder mit Postanweisung an die Genossenschaftsbank gesendet werden, jedoch muß dann rückwärts vermerkt werden, daß der Betrag für die Gedenkfeier 1931 bestimmt ist, damit das Geld richtig verbucht werden kann.

Der Ausschuß für die Gedenkfeier 1931.

Superintendent Dr. Zöckler 40 Jahre in Stanislau

Aus Anlaß der vierzigsten Wiederkehr des Tages, an dem Dr. Theodor **Zöckler** seine Tätigkeit in Stanislau begann, fand in Stanislau ein Festakt zu Ehren des ehrwürdigen Jubilars statt. Die Feier ist erhebend verlaufen und wird lange in Erinnerung bleiben. Aus technischen Gründen kann der Festbericht erst in einer der nächsten Nummern des „Volksblattes“ erscheinen.

Sechs alte Briefe aus der Einwanderungszeit unserer Vorfahren vor 150 Jahren

Von Pfarrvikar Otto **Bauer**.

Nachwort. Die **Mennoniten** sind eine täuferisch gesinnte Religionsgemeinschaft. Der Name stammt aus der Reformationszeit von ihrem Begründer Menno Simons. Sie halten an der reformierten Lehre fest, fordern aber Buße und Glauben als Voraussetzung der Taufe, die bei ihnen im 14.—16. Lebensjahre vollzogen wird. Die Kindertaufe verwerfen sie. So alt fast wie die evangelische Lehre, haben sie sich weiter über die Welt verbreitet; so finden wir sie in Holland, Deutschland, Polen, Rußland, Sibirien, in der Schweiz und Nordamerika. 1925 zählte man insgesamt 516 000 Mennoniten, also über eine halbe Million. Trotz ihrer kleinen Zahl und der verhältnismäßig sehr großen Zerstreuung haben sie ein bewunderungswertes Zusammengehörigkeitsgefühl. Nach **Galizien** kamen die Mennoniten erst 1784, nachdem die österreichische Regierung ein besonderes Ansiedlungspatent für sie erließ.

Ueber die Person des Schreibers obiger Briefe möge ein Bericht,*) den Herr Prof. **Bachmann** in Kolomea, der an einer Geschichte der Mennoniten in Galizien arbeitet, zur Verfügung gestellt hat, Aufschluß geben; es heißt darin: „In den Jahren 1784 und 1785 kamen nach Galizien 28 mennonitische Familien, welche in dem Bezirk Szczerzec angesiedelt wurden, und zwar 18 in Einsiedel, 7 in Falkenstein und 3 in Rosenberg. Schon in dem Jahre ihrer Ansiedlung (1785) erwählte die Gemeinde 2 Lehrer (d. h. Prediger), beide Jakob Müller geheißen, von denen der jüngere zum **Aeltesten** bestätigt wurde. Seine Bestätigung oder Ordination geschah durch Briefe der Aeltesten der Pfälzer Mennoniten-Gemeinde, da wohl kaum auf 1000 Meilen damals ein Aeltester unserer Gemeinde zu finden war. Doch gab der Herr seinen Segen zu dieser Bestätigung, denn der Aelteste Jakob **Müller***) ist 42 Jahre hindurch der Gemeinde zu großem Segen gewesen, er war nicht nur ein begabter Mann, sondern ein wahrer Jünger Jesu, darin stimmen alle Zeugnisse älterer Gemeindeglieder überein. Er war geboren den 3. Januar 1753 zu Ibersheimerhof, jetzt Ibersheim, in der Pfalz; früh hatte er seinen Vater verloren und mußte als der älteste Sohn die verwitwete Mutter und jüngeren Geschwister durch seiner Hände Arbeit als Weber ernähren helfen, wobei er sich als treuer Sohn und Bruder bewies. Als in dieser Zeit eine Auswanderungsgesellschaft aus jener Gegend nach Amerika ausging, wurde er aufgefordert, sich derselben anzuschließen, aber er antwortete, obwohl es ihm in seiner Heimat nur kärglich ging und er wohl Lust hatte, auszuwandern, er

*) Aus: „Mennonitische Blätter“, herausgegeben von J. Mannhardt in Danzig; ein Aufsatz von Johannes van der Smissen: „Kurze Nachricht der Mennonitischen Gemeinde im Königreich Galizien“ (Dezember-Nummer 1858).

*) Unser Briefschreiber.

Druckfehlerberichtigung

In der fünften Folge des „Volksblattes" vom 1. Februar 1931 erschien an leitender Stelle ein Artikel, welcher der Persönlichkeit des Superintendenten der ev. Kirche Galiziens, Dr. **Zöckler**, gewidmet ist. In der ersten Zeile des Artikels ist ein Druckfehler unterlaufen. Es heißt dort: Am 29. Jänner 1931 kam im Auftrag usw. Statt dessen soll es richtig heißen: Am 29. Jänner 1891 kam im Auftrag usw. Da aber unmittelbar über dieser Zeile das Datum der Ankunft Dr. Zöcklers nach Stanislau als Untertitel fett gedruckt war, ist dieser unliebsame Druckfehler wenig ins Gewicht gefallen.

Lemberg. (Faschingskränzchen und Kinderball.) Am 31. Jänner l. J. veranstaltete der deutsche Geselligkeitsverein „**Frohsinn**" sein diesjähriges Faschingskränzchen. Die Frohsinnbälle werden gewöhnlich in den Räumen des Schießhaussaales auf der Krakowastraße abgehalten. Der Preis für diesen Saal ist aber so hoch, daß er fast das ganze Einkommen verschlingt. Die Finanzlage des Vereins „Frohsinn" erfordert aber möglichste Sparsamkeit; auch waren dieses Jahr mit Rücksicht auf die schwere wirtschaftliche Krise, die auf allen Schichten der Bevölkerung lastet, niedrigere Eintrittspreise dringend geboten. Aus diesen Gründen wurde dieses Jahr der „Dom Narodny" auf der Rutowskistraße gemietet, der sich erheblich billiger stellt. Am Nachmittag des 31. Jänner d. J. kamen die Kinder und Schüler zum Kinderball zusammen. Der Besuch war gut. Die Kleinen tanzten fröhlich unter dem Arrangement von Herrn Lehrer **Huber** bis zum Abend. Ein schöner Solotanz der kleinen Schülerin **Wick** gefiel allgemein. Erst gegen 8 Uhr gingen die Kleinen nach Hause und es dauerte nicht lange, da erschienen schon die ersten Gäste für das Tanzkränzchen. Der Besuch des Balles am Abend war ebenfalls ein guter. Die Stimmung der Gäste war ausgezeichnet; die Musikkapelle **Kordik** spielte sowohl alte als auch moderne Tänze, so daß jeder auf sein Recht kam. Für Erfrischung war durch einen reichhaltigen Speisetisch gesorgt. Der Raum in der Garderobe und auch beim Speisetisch wurde etwas eng empfunden, aber es ging doch. Bis zum frühen Morgen blieb man fröhlich beisammen und trennte sich im Bewußtsein, eine schöne Tanzunterhaltung mitgemacht zu haben.

Bruckenthal. (Versammlung des Verbandes der Ortsgruppe deutscher Katholiken.) Am 21. Jänner l. J. versammelte sich die Bruckenthaler Jugend im Gemeindehaus, um an einem Gesangsabend teilzunehmen, welcher ein Vorbereitungsabend für die am nächsten Tage stattgefundene Ortsgruppenvollversammlung war. Nach Eröffnung der Versammlung und Begrüßung der zahlreich erschienenen Jugend, wie auch leider der schwach vertretenen älteren Mitglieder und Gäste durch den Vorsitzenden, wurde die Tagesordnung bekannt gegeben. Laut Tätigkeitsberichtes über das verflossene Geschäftsjahr 1930 hielt der Ortsgruppenvorstand drei Sitzungen ab und es fanden auch zwei außerordentliche Mitgliederversammlungen statt. Anläßlich der Haupttagung des V. d. K. in der Wojewodschaft Lemberg, die im Sommer des Jahres 1930 in dieser Ortsgruppe stattgefunden hat, wurde ein Familienabend mit Vorstellung veranstaltet, der einen schönen Verlauf hatte. Für die opferwillige Mühewaltung wurde dem Spielleiter Herrn Rudolf **Scheller** der herzlichste Dank zugerufen. Die Bücherei wurde im verflossenen Geschäftsjahre um 50 Bücher ausgebaut und beläuft sich gegenwärtig auf 213 Bände. Sehr erwünscht wäre es, wenn diese viel mehr benützt würde und in Hinkunft mehr Leser aufzuweisen hätte als es bis nun der Fall war. Für den Armenfonds spendete die Ortsgruppe 15 Zloty. Das „Ostdeutsche Volksblatt" hatte im Jahre 1930 vier Abnehmer und es wurde am Schlusse des Berichtes der innigste Wunsch geäußert, daß sich die Abnehmerzahl der Zeitschriften im laufenden Geschäftsjahre zumindestens verdoppeln möge. Zum Vorsitzenden der Ortsgruppe wurde mittels öffentlichen Zuruf Herr Rudolf **Scheller** wiedergewählt. Der Genannte steht schon seit der Gründung der Ortsgruppe an der Spitze derselben und entledigt sich seiner Aufgabe zur vollsten Befriedigung aller Mitglieder. Das Schlußwort der Versammlung hielt Wanderlehrer **Jilek**, in welchem er über die Notwendigkeit, die Jugend zu organisieren, sprach. Anschließend fand dann ein Gesangsabend statt, der bis spät in die Nacht dauerte.

Michalowka. (Ortsgruppenversammlung des Verbandes deutscher Katholiken.) Die Hauptversammlung der Ortsgruppe Michalowka fand in diesem Jahre am 20. Jänner statt und war durch alt und jung gut besucht. Der Vorsitzende der Ortsgruppe eröffnete die Vollversammlung, begrüßte alle erschienenen Mitglieder und Gäste aufs herzlichste und gab die Tagesordnung bekannt. Laut Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im verflossenen Geschäftsjahr 1930 stellten sich der Ortsgruppenleitung mannigfaltige unvorhergesehene Hemmungen und Hindernisse in den Weg und gestatteten es nicht, das gesteckte Ziel auf dem kulturellen Gebiet voll und ganz zu erreichen. Außer zwei Vorstandssitzungen und einer außerordentlichen Mitgliederversammlung fanden noch vier Gesangsabende statt. Familienabende mit Vorstellungen konnten hier leider nicht stattfinden, da keine entsprechende Lokale und Leiter vorhanden sind. Höchst angezeigt wäre es, wenn die Ortsgruppe imstande wäre, ein deutsches Haus zu errichten, damit die Jugend, die reges Interesse für die Pflege des deutschen Volksgesanges hat, ein entsprechendes Lokal für Zusammenkünfte hätte. Tief bedauerlich ist es, daß die Ortsgruppenbücherei, die im verflossenen Geschäftsjahre 1930 um einige Bände ausgebaut wurde und gegenwärtig 64 Bücher zählt, überhaupt nicht benützt wird und doch sollte man sich stets vor Augen halten, daß die Bücher die besten Freunde sind. Wünschenswert wäre es, wenn diese Siedlung auch mehr Abnehmer der Zeitschriften aufzuweisen hätte. Aus der mittels öffentlichen Zuruf stattgefundenen Neuwahl des Vorstandes, kam Herr Adam **Straub** als Vorsitzender hervor. Nach einer Ansprache des Wanderlehrers über die Treue der Deutschen, schloß sich ein Gesangsabend an, der auch den Abschluß der Versammlung bildete.

---

werde die Heimat nicht verlassen, so lange seine jüngeren Geschwister noch nicht imstande seien, sich selbst zu ernähren. Frühzeitig entwickelte sich in ihm ein Trieb, sich mehr Kenntnisse, namentlich aus dem Worte Gottes, zu verschaffen, und da ihm die Sorge für seine Mutter und Geschwister am Tage wenig Zeit dazu überließ, entzog er sich die Nachruhe und las oft bis tief in die Nacht hinein. Am 5. April 1785 heiratete er die Tochter des Jakob Müller sen. (1740—1804), des ersten Lehrers unserer Gemeinde, schloß sich im **Juni** 1785 der Auswanderung nach Galizien an und wurde noch in demselben Jahre zum Lehrer und Aeltester gewählt, wie schon oben erzählt worden ist. Obwohl milde, verstand er es doch, das Verlorene wieder zu suchen und folgte dabei der Anweisung des Apostels, Gal. 6, 1.: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geiste, die ihr geistlich seid."

So stand er in seinen alten Tagen da, ein rechter Vater der Gemeinde, wie er denn auch allgemein in derselben nur der „Großvater" hieß. Seine Predigten kamen von Herzen und gingen zu Herzen; als ich einst einer alten Frau unserer Gemeinde J. Arndts „Wahres Christentum" geliehen hatte, sagte sie, nachdem sie es durchgelesen hatte „Das ist gerade so, wie der Großvater predigte." Allgemein geliebt von der Gemeinde und geachtet auch von den Lutheranern der Umgegend, selbst von den lutherischen Pastoren, erreichte er das Alter von 74 Jahren 8 Monaten und 8 Tagen, und starb den 11. September 1827, betrauert von allen, die ihn kannten. Als er in Einsiedel begraben ward, sagte ein Lutheraner zu einem Mennoniten: „Nun ist eure Sonne untergegangen." Und wenn es auch übertrieben war, denn die Sonne unserer Gemeinde darf nur der Herr Jesus Christus selber sein, nicht ein einzelner Lehrer oder Aeltester, so ist es doch nicht zu leugnen, daß sein Tod für die Gemeinde ein schwerer Verlust war, obwohl es auch später der Gemeinde eigentlich niemals an guten Lehrern gefehlt hat." — Soweit der Bericht des Predigers van der Smissen. Den Briefen und dem Bericht kann man klar entnehmen, daß es sich um eine markige und erhabene Gestalt aus der Einwanderungszeit handelt. Hätten wir nur noch mehr solcher Zeugnisse aus der ersten Zeit.

(Schluß.)

Gedanken zur Politik

Anteilnahme an der Politik ist Pflicht eines jeden gegenüber der Allgemeinheit und gegen sich selbst.

Gleichgültigkeit in der Politik raubt jedes Anrecht auf Erfüllung der eigenen Wünsche und mindert die Aussicht auf eine Erfüllung.

„Um deine eigene Sache handelt es sich hier," sollte man jedem einzelnen bei jeder Gelegenheit — vor jeder Wahl, vor jeder Abstimmung — zurufen; und da das nicht möglich ist, so muß es sich jeder selbst sagen.

Ein Wort von Rousseau: Sobald einer von den Staatsgeschäften sagt: Was geht das mich an?, kann man darauf rechnen, daß der Staat verloren ist.

Münchenthal. (Ortsgruppenversammlung des Verbandes deutscher Katholiken.) Am 29. Jänner 1931 fand hier die Hauptversammlung des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg statt. Nach den Berichten der Geschäftstätigkeit und der Kassagebahrung für das Jahr 1930 wurde die Neuwahl in den Vorstand durchgeführt. Dieser konstituiert sich aus den folgenden Mitgliedern: Herr Valentin Rostek, Vorsitzender, Herr Thomas Resch, Vorsitzenderstellvertreter, Herr Josef Massinger, Schriftführer, Herr Emil Groß, Säckelwart, Herr Rudolf Schnerch, Rechungsprüfer, Herr Anton Resch und Josef Groß, Vorstandsmitglieder. Es wurde eine Jugendgruppe ins Leben gerufen, dessen Vorstand wie folgt sich zusammensetzt: Frl. Emma Lautsch, Vorsitzende; Frl. Hermine Schönhofer, Vorsitzendestellvertreter, Herr Martin Lautsch, Schriftführer, Frl. Mathilde Groß, Kassiererin; Frl. Bronislawa Jestadt, Rechnungsprüferin; Frl. Anna Jost und Frl. Anna Schnerch als Vorstandsmitglieder. Nach diesen Wahlen verlas Herr Josef Massinger den Aufruf des Ausschusses für die Gedenkfeier 1931, wonach Wanderlehrer Jilek das Wort ergriff, um über die Bedeutung dieser Feier Aufschluß zu geben. Es entstand darüber eine Debatte, in der man sich einigte, eine Sammlung in der Gemeinde für die Feier durchzuführen. Herr Jilek übte wieder neue Lieder ein und viele wurden wiederholt, so daß sich der Schluß zu einem Liederabende ausgestaltete. M—

— (Grober Unfug.) Am 25. Jänner wurde in Münchenthal von einigen jungen Leuten grober Unfug verübt, der allgemeinen Unwillen erregte. Junge Burschen trugen ein Plakat in den Häusern herum und verlasen laut den schmutzigen Inhalt. In diesem Machwerk wurden mehrere deutsche Katholiken und Angehörige der Jugendgruppe mit ihren Angehörigen herabgesetzt und beleidigt. Man sollte wohl meinen, daß durch die Taten unreifer Burschen niemand betroffen werden kann. Trotzdem ist die Erregung der Betroffenen stark, weil sich solche Fälle nicht zum erstenmal ereignen. Hoffentlich treffen berufene Faktoren die nötigen Maßnahmen, um solch unliebsamen Vorfällen vorzubeugen.

Reichenbach. (Doppel- und Selbstmord.) Am 27. Jänner l. J., um 7 Uhr abends, kam der in Mikolajow wohnhafte Schuster Iwan Iszczak, Ukrainer, zu seiner Frau Katharina, geb. Schneeberger, welche bei ihrer Mutter und ihrem Bruder wohnte, auf Besuch. Derselbe lebte bereits ein halbes Jahr infolge Familienstreitigkeiten getrennt. — Vor 4 Jahren heiratete er die 15jährige Katharina, welche von ihrer Mutter, die auch Ukrainerin war, zur Ehe gezwungen wurde, da ihr Vater vor einigen Jahren gestorben war. Ein Jahr lebten sie in glücklicher Ehe in Mikolajow, dann verkaufte er dort sein Besitztum, wanderte selbst nach Argentinien aus und seine Frau kehrte zur Mutter und zum Bruder nach Reichenbach zurück. Vor einem Jahr kehrte er wieder ohne Verdienst aus Südamerika zurück. Nach einigen Monaten des Zusammenlebens entstanden derartige Familienstreitigkeiten, so daß er seine Frau verließ und sich zu seinen Eltern nach Mikolajow begab, von wo er hie und da nach Reichenbach kam. — Die junge Frau sowie ihre Mutter wurden von dem arbeitsamen Bruder und Sohn Heinrich, welcher ein geschickter und fleißiger Tischler von Beruf war, ernährt. Als er am genannten Tage erschien, geriet man alsbald in Streitigkeiten und die Mutter wollte ihren Sohn zur Türe hinausdrängen, der sich eben beim Abendbrot befand, um einer Prügelei abzuwehren. In diesem Augenblick zog Iszczak einen geladenen Revolver aus der Tasche und schoß beide, den 23jährigen Heinrich Schneeberger und seine Schwiegermutter Anna, 56 Jahre alt, plötzlich vor der Türe zusammen, wo sie auf der Stelle tot waren. Dann wandte er den Revolver gegen seine Frau und traf sie ins rechte Schulterblatt. Flehend, er möge ihr doch das Leben schenken, damit sie das fünf Monate alte Kindlein betreuen könne — der Mörder suchte nach einer Kugel —, flüchtete sie über die Ermordeten hinaus zur Türe ins Nachbarhaus, wo man ihr die erste Hilfe leistete, bis der Arzt eintraf. Der Mörder lief seiner Frau nach mit dem Rufe: „Dich werde ich nicht erschießen, da ich nur noch eine Kugel für mich habe", worauf sie aber nicht achtete. Alsbald kehrte er ins Haus zurück, verriegelte die Türen und verübte Selbstmord. Bald darnach drang man in das Haus ein, um das Kindchen zu holen, welches unversehrt auf dem Bette lag. Auf dem Boden lagen drei Menschen in ihrem Blut, ein entsetzlicher, tieferschütternder Anblick! Am 29. Jänner l. J. wurden nun die 3 Leichen beerdigt. Frau Anna Schneeberger, welche griechisch-katholischen Glaubens war, wurde in Krassow vom griechisch-katholischen Geistlichen, Heinrich Schneeberger, der dem evangelischen Glauben angehörte, wurde von Herrn Pfarrer Dr. Seefeldt beerdigt. Ein langer Leichenzug bewegte sich durch die Straße, um dem strebsamen Jüngling das letzte Geleit zu geben, der unschuldig von Mörderhand sein Leben einbüßen mußte. Unsere Jugend verlor in ihm einen aufrichtigen, treuen Freund. Die junge, schwerverwundete Frau hingegen ihren geliebten Bruder und Ernährer. Gott tröste die schwergeprüfte kranke Frau und schenke ihr baldige Genesung. S—

Sapiezanka. (Todesfall.) Am 9. Jänner starb in unserer Gemeinde hochbetagt im 76. Lebensjahre Herr Kaspar Lang. Der Verstorbene war seit längerer Zeit der älteste Mann der Gemeinde. Er stammte aus Sapiezanka und hat hier sein ganzes Leben verbracht. In harter Arbeit bebaute er von Jugend an den Boden. Im Jahre 1880 verheiratete er sich mit der Grundwirtstochter Karoline Jaki, mit welcher er bis zu seinem Tode in vorbildlicher Ehe lebte. Aus der Ehe entsprossen 12 Kinder, von denen heute noch 10 leben und alle versorgt sind. Voriges Jahr, am 23. November, durfte der Verstorbene die goldene Hochzeit erleben. Gerade in dieser Zeit war aber sein Haus von einem widrigen Geschenk betroffen. Es herrschte Typhus in der Familie, so daß niemand von den Kindern und Enkeln, die zerstreut in Deutschland, in der Schweiz und Polen leben, die greisen Eltern und Großeltern besuchen konnten. Der Verstorbene war stets ein treues Glied der Gemeinde. Schule und Kirche hatten in ihm einen ergebenen Freund. Nach langem und arbeitsreichem Leben durfte er nun in die Ewigkeit hinübergehen. Am 11. Jänner d. J. wurde der Entschlafene zu Grabe getragen. Herr Pfarrer Drozd-Josefow tröstete die Trauergemeinde an Hand des Schriftwortes Lukas 2, 29: „Herr nun läßt du deinen Diener in Frieden gehen." Gott der Herr tröste die trauernde greise Gattin und Kinder des Verstorbenen. Er ruhe in Frieden! K.—

Stanislau. (Semesterfeier des evang. Gymnasiums.) Am Donnerstag, den 29. Jänner l. J. veranstaltete das evangelische Gymnasium als am Ende des Halbjahres eine Semesterfeier im Saale der evangelischen Schule. Einleitend sang ein Chor, danach berichtete Direktor Schmalenberg über die Schulverhältnisse und den Stand der Klassifikation. Darauf wurden zwei Stücke gespielt. Das erste „Thanatos" (=der Tod), ein Stück von Universitätsprofessor Bukadinovic in Krakau verfaßt, zeigte das seelische Ringen eines mittelalterlichen Alchimisten um die letzten Probleme der Menschen, um Tod und Unsterblichkeit. Den Abschluß der Semesterfeier bildete das Studentenstück: „Der bekehrte Studentenvater".

Für Schule und Haus

Hütet Arzneien vor Kinderhänden

Einer kranken Frau waren zur Beruhigung starkwirkende Tropfen vom Arzt verordnet. Eines Nachmittags will sie von den Tropfen nehmen, zählt die vorgeschriebene Anzahl in ein Glas mit Wasser und wird dann plötzlich abberufen. Sie stellt das Glas mit der Arzneiflasche auf den Tisch. Das spielende Kindchen hat gesehen, wie die Mutter die Tropfen gezählt hat, klettert nun auf den Stuhl und machts der Mutter nach, zählt immer mehr Tropfen ins Glas und spielt dann weiter. Die ahnungslose Mutter kommt zurück, trinkt das Glas aus und stirbt, weil sie nun das Gift in zu starker Dosierung einnahm. Dieser Fall hat sich vor wenigen Wochen in einer Stadt Schleswig-Holsteins ereignet. Er zeigt aufs neue, wie notwendig es ist, Arzneien stets vorsichtig aufzubewahren, so daß Kinderhände nicht damit spielen können. Man glaube auch nicht, daß durch sogen. harmlose Arzneimittel Unglücksfälle nicht passieren können. Arzneimittel jeglicher Art sollen stets sorgfältig unter Verschluß gehalten werden. Wie oft ist es nicht schon vorgekommen, daß Kinder mit herumliegenden Arzneitabletten oder Kräutern gespielt, davon genascht haben und dann bedenklich erkrankt sind. Man frage lieber den Apotheker, wenn man im Zweifel ist.

Verwendung alter Arzneien

Es gibt wohl kaum einen Haushalt, in dem sich nicht im Laufe der Zeit eine Hausapotheke angesammelt hat. Besonders in kinderreichen Familien, wo häufig Reste von Arzneien aufbewahrt, um sie später wieder zu verwenden. Soweit es sich um aus Apotheken bezogene Hausmittel, wie Heilkräuter oder Salben — Borsalbe, Vaselin u. a. — handelt, wird bei zweckmäßiger Aufbewahrung in der Regel eine spätere Weiterverwendung ohne Bedenken sein. Man sei aber stets vorsichtig und gebrauche insbesondere alte Heilkräuter nicht wieder, ohne den Apotheker um

Rat gefragt zu haben, ob die Kräuter noch gut sind. Besondere Vorsicht ist aber bei vom Arzt verordneten Arzneien geboten. Auch hier hat sich besonders bei Arzneitabletten die Gewohnheit eingebürgert, sie im Familien- oder Bekanntenkreis weiterzugeben. Hierdurch ist schon viel Schaden angerichtet. Auch harmlose Arzneien können, alt geworden, zersetzt sein und dann sehr schaden. Der Laie sieht einer Arznei, sei sie flüssig oder in Tablettenform, nicht an, ob sie verdorben ist. Man vermeide daher insbesondere ärztlich verordnete Arzneien, die längere Zeit aufbewahrt wurden, wieder zu verwenden, ohne sie vorher dem sachkundigen Apotheker gezeigt, oder den Arzt konsultiert zu haben.

341182 Arbeitslose in Polen

Die Zahl der Arbeitslosen ist in Polen wieder gestiegen. In der Zeit vom 17. bis 24. Januar 1931 wurden 9058 neue Arbeitslose registriert, so daß die Zahl der Arbeitslosen am 24. Jänner 1931 die Zahl von 341 182 Personen erreichte. In Lemberg gibt es 7985, im Drohobycz 6651 und in Stanislau 5120 Arbeitslose. Gesetzliche Unterstützungen beziehen in Polen insgesamt 108 708 Arbeitslose. Wovon der Rest lebt, weiß niemand zu sagen.

Nach den verschiedenen Berufen geordnet stellen sich die Zahlen der Arbeitslosen in Polen wie folgt: 37 642 Bauarbeiter, 25 892 Metallarbeiter, 34 835 Textilarbeiter, 9917 Bergarbeiter, 23 036 geistige Arbeiter, 206 391 verschiedene Berufe. In der letzten Zahl sind auch 175 432 ungelernte Arbeiter vorhanden.

Welches Elend und Leid liegt in diesen trockenen Zahlen!

Die geplanten Beamtenuniformen

Schon seit längerer Zeit haben bekanntlich die maßgebenden Kreise den Plan erwogen, Uniformen für die Beamten der Verwaltungsbehörden einzuführen. Wie wir nun erfahren, hat dieses Projekt wirklich bei den Behörden Anklang gefunden und das fertige Uniformprojekt ist bereits dem Ministerrat zur Bestätigung vorgelegt worden. Man hofft sogar, daß der Ministerrat das Projekt tatsächlich bestätigen wird.

Das Projekt sieht vor: Blaue Uniform, Mütze im Schnitt der Polizeimützen mit aramant Streifen, silbernen Riemen, metallbeschlagenem Schild. Der Rock in Marineschnitt mit zwei Reihen silbernen Knöpfen. Am Kragen amarante Aufschläge mit silbernen Galonen (Tressen), je nach Dienstgrad und Rang mehr oder weniger. Die ebenfalls dunkelblauen Hosen haben an der Naht einen amaranten Streifen. Außerdem sind vorgeschrieben weißer Kragen und schwarze Krawatte.

Die Wojewoden, Vizewojewoden, Starosten, Abteilungsleiter und alle höheren Beamten sollen außerdem noch Galauniformen erhalten, ähnlich den Uniformen der Weltmarine (!). Die Mützen hierzu werden die Form von Hüten haben und mit Straußenfedern geschmückt sein. Im Außendienst werden diese Beamten auch Säbel tragen.

Die Staatsbeamten können sich also freuen, wenn ihnen nicht diese Freude vergällt würde. Die Nachrichten über eine Gehaltsreduzierung wollen nämlich nicht verstummen. Die Haushaltungskommission des Sejm hat einen Beschluß gefaßt, wodurch die Regierung ermächtigt wird, den Staatsbeamten zu gegebener Zeit die 15 Prozent Wohnungszulage zu entziehen. Die polnischen Staatsbeamten werden daher die Uniformpläne mit gemischten Gefühlen entgegennehmen.

Vom Büchertisch*)

Beyers „Konfirmation und Kommunion 1931", Verlag Beyer, Leipzig, 2,90 Zloty. Freude jedem Kinde am Tage seiner Konfirmation — das wird der Wunsch aller Eltern sein. Jedoch ist die Beschaffung des dem Ehrentage entsprechenden Kleides oder Anzuges mit größeren Ausgaben verbunden. Da jede Mutter über Geschicklichkeit und Geschmack verfügt, kann sie ohne Sorge sein. Beyers Album „Konfirmation und Kommunion 1931", das überall zu haben ist, bringt eine große Anzahl von Kleidern in Weiß und Schwarz, Vorlagen für die Verarbeitung des beliebten Lindener Samtes, Wäsche für heranwachsende Mädchen und für größere Knaben, auch Festanzüge für Knaben. Großer doppelseitiger Schnittbogen liegt bei.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Faßspringer-Geschichten

Peters and Billy, die einzigen Faßspringer der Welt, sind eine sogenannte tragische Nummer. Was die beiden Artisten zeigen, grenzt an das Sagenhafte. Aber dem Publikum ist die ungeheure Leistung nicht recht verständlich zu machen, da es an Möglichkeiten fehlt, die Nummer „herauszuputzen". Wenn Peters mit seinem Partner auf dem Rücken den letzten Sprung ausführt, d. h. aus einem Faß heraus und 3½ Meter hinunter springt, so entspricht das einer Kraftleistung von mehr als 4 Zentnern. Wird der Sprung nicht ganz sachgemäß ausgeführt, so ist das Mindeste ein Bluterguß in den Brustmuskeln.

I.

Peters, der gebürtiger Rheinländer ist, sollte eigentlich Elektrotechniker werden. Aber mit 16 Jahren stand er als Vollwaise mittellos da. Kurzentschlossen ging er zum Zirkus wo er in einer Schleuderbrettnummer mitarbeitete. Auf seinen Reisen bekam er einen Artisten zu sehen, der über Droschken hinwegsprang. Peters erkannte, daß aus dieser Nummer etwas zu machen sei. Er benutzte sie als Grundlage für eine eigene Nummer und bot sie einem Direktor an.

„Gut, ich will Sie engagieren. Aber, wie heißen Sie eigentlich?"

„Müller."

„Ausgeschlossen! Denken Sie, wenn ich ankündige, daß Herr Müller, ausgerechnet Müller, über eine alte Droschke springen will, daß dann ein Mensch zu mir ins Theater kommt? — Nee, lieber Freund, erst suchen Sie sich mal einen vernünftigen Namen. Dann können wir arbeiten."

Am nächsten Abend stand an Stelle des 18jährigen Rheinländers Müller der „internationale weltberühmte Springer Mr. Peters" in der Manege.

II.

Mr. Peters sollte seine Kunst im Zirkus in einem französischen Ort bei Reim zeigen. Die Droschke hatte er nach dem Vertrag selbst zu stellen. Am Morgen mietete Peters bei einem Droschkenverleiher einen Wagen. Am Abend, 5 Minuten vor Beginn der Vorstellung, war er noch ohne Wagen im Zirkus. Große Aufregung, nur Peters blieb ruhig und zog sich zunächst um. Richtig kam auch im allerletzten Augenblick der gemietete Wagen an. Peters konnte ihn vorher nicht mehr besichtigen, denn schon stand der Zirkusdirektor, der zugleich den Recomandeur mimte, in der Manege und kündigte die Nummer an. Im Schmucke seiner Medaillen betrat Peters die Manege, verneigte sich nach allen Seiten, setzte zum Sprung an und — setzte auch sofort wieder ab. Einen solchen Wagen hatte er noch nie zu sehen bekommen. Der Verleiher hatte für den Zirkus einen alten Staatswagen im Stile Louis XIV. geschickt. Ein Ungetüm von Wagen, in dem man bequem zwei bis drei moderne Siedlungshäuser unterbringen konnte. Für Peters aber gab es nur die eine Losung: hic rhodus, hic salta! Er setzte wieder zum Sprung an, machte aber vorsichtshalber die Augen zu. Er wollte nicht seinen eigenen Unfall ansehen. Plötzlich vernahm er dann ein lautes Krachen, und als er die Augen wieder öffnete, saß er mitten in der alten Hofequipage. Der Sprung hatte gerade bis auf das Dach des Wagens gereicht, das Dach hatte nachgegeben, und so war der Artist plötzlich verschwunden. Als Peters seinen Kopf zum Fenster des Wagens herausstreckte, setzte ein Riesenapplaus ein. Der Direktor, in richtiger Erkenntnis der Situation, ließ den Wagen sofort aus der Manege fahren. Später gratulierte er Peters:

„Also wie Sie das gemacht haben, einfach fabelhaft. Ich habe noch nie einen solchen Clown in meinem Zirkus gehabt. Die Sache mit dem kaputten Dach und wie Sie dann mit dem dämlichen Gesicht zum Fenster herausgeschaut haben, köstlich!"

III.

Die gleiche Ortschaft sollte noch einmal für Peters eine gewisse Berühmtheit erlangen. Man schrieb 1917, und der Infanterist Müller kam gerade aus dem Schützengraben in Ruhestellung in eine halb zusammengeschossene Faßfabrik. Mit dem Scherenfernrohr war der Platz zu erkennen, auf dem einstmals der Zirkus stand. Infanterist Müller erzählte seinen Kameraden von seinen Erlebnissen als Rekordspringer Peters an dieser Stätte.

„Erzählen kannste uns viel. Zeig mal lieber, was du kannst. Wie du da vorhin in den Granattrichter gesprungen bist, das war nicht so welterschütternd. Da war ich schneller unten als du."

Müller gab keine Antwort. Er nahm nur kurz entschlossen drei umherstehende leere Fässer, stellte sie in kurzen Abständen auf, nahm seinen nörgelnden Kameraden auf den Rücken und sprang ohne Anlauf aus einem Faß in das andere. Als seine Kameraden diese Springerei nachmachen wollten, gab es blaue Flecke, zerschlagene Fässer und manch derben Fluch.

Müller kam die Erkenntnis, daß auf diesem Gebiet eine gute Varieteenummer zu machen sei.

IV.

Nach dem Kriege wäre Peters gern wieder einmal in Deutschland aufgetreten. Aber für deutsche Artisten war der deutsche Markt verschlossen, man mußte Ausländer sein, um in Deutschland arbeiten zu können. Peters schickte von Paris aus an einen süddeutschen Direktor eine Offerte in französischer Sprache. Die Antwort war ebenfalls französisch und bestätigte die Annahme der Offerte. Peters traf pünktlich ein. Schon am Bahnhof entdeckte er Riesenplakate mit seinem Namen: „Der berühmte französische Meisterspringer Monsieur Peters". Im Theater wurde er von dem Direktor empfangen, der zu Ehren seines Artisten seine letzten Brocken Französisch zusammengekratzt hatte. Monsieur Peters und der Direktor sprachen nur französisch. Am ersten Tag und am zweiten Tag. Am dritten Tag auf einer Probe kam der Direktor unvermutet dazu, wie Monsieur Peters sich mit seinen Kollegen deutsch unterhielt.

„Oh, Monsieur, Sie sprechen auch deutsch?"

„Jawohl, Herr Direktor!"

„Sie sprechen sogar sehr gut deutsch. Beinahe besser als französisch. Mein Kompliment!"

„Ach das ist doch wohl selbstverständlich, daß man seine Muttersprache besser spricht als eine fremde Sprache."

„Was, Sie sind — Deutscher?"

„Ja, haben Sie denn das nicht gewußt? Herr Direktor?"

Der Direktor sagte keinen Ton mehr. Er drehte sich um und ließ „Monsieur" Peters stehen.

V.

Peters ist der einzige Faßspringer der Welt. Wie alle erfolgreichen Artisten haben sich auch bei ihm Kopisten gefunden. Aber mit dem Absehen allein ist es nicht getan. Die Kopisten haben sich bisher sämtlich an dem Rand der Tonne die Kniescheibe zerschlagen. Auch Peters hat jahrelang trainiert und manches Uebel in Kauf genommen, bis er seine Nummer zu ihrer jetzigen Spitzenleistung ausbauen konnte. Wenn man ihn aber jetzt nach der Vorstellung in der Garderobe des „Wintergarten" Berlin, wo er zur Zeit arbeitet, spricht, so zeigt er freudestrahlend die „dicken" Verträge, die ihm jetzt von den Direktoren geschickt werden. Der „Wintergarten" hat Peters wegen seines großen Erfolges sofort für die nächste Saison reengagiert mit einer Gage von 4000 Mk. im Monat. Und die zahlreichen Verträge aus dem Reich beweisen, daß Peters ein gesuchter Artist ist, der schon bis 1932 abgeschlossen hat.

Während des Umziehens erzählt er noch so manchen Schwank aus seinem Leben, so die Geschichte mit dem betrunkenen Bühnenmeister in Luxemburg, den Weltrekordsprung von 4 Meter in Charleroi oder die gewonnene Wette in Paris. Dann die weniger amüsanten Erlebnisse in Rußland...

Wenn es mit der Faßspringerei nicht mehr geht, kann Peters sich als „charmanter Plauderer", wie sich die Herren Conferenziers nennen, produzieren und er wird ebenso große Erfolge haben wie jetzt.

Erich Rosek.

Der Backenzahn

Von Caliban.

Mitten in der Hauptgeschäftszeit fuhr vor dem Laden eines der größten und vornehmsten Juweliere in Budapest ein Auto vor, dem eine außerordentlich elegant gekleidete und dabei sehr hübsche junge Dame entstieg. Sie betrat den Laden und ließ sich von dem Juwelier, der ihre Bedienung persönlich übernommen hatte, einige der teuersten Ohrringe vorlegen. Nach langem Suchen, das einen besonders distinguierten Geschmack verriet, wählte sie ein entzückendes Gehänge aus und bezahlte es bar in englischen Pfundnoten. Der Juwelier, der in der Dame eine verwöhnte Schmuckliebhaberin erkannte und deshalb ein gutes Geschäft witterte, konnte es sich nicht versagen, die Aufmerksamkeit der Dame, die sich im Laufe des Gespräches als eine Baronin C. ausgab, auf einige wunderschöne Brillantenkolliers zu lenken, die er nach seinen Angaben erst vor einigen Tagen aus Amsterdam erhalten hatte. Die Dame, die sich dem Juwelier gegenüber als eine gute Kennerin erwies, fand Interesse an einem schönen Kollier, dessen Steine einen Wert von etwa 50 000 Mark darstellten. Leider, so erklärte sie nach einigem Ueberlegen, könne sie aber den Schmuck nicht eher erwerben, bevor sie ihren Gemahl gefragt habe, der leidend sei und sich in der Klinik eines hiesigen Spezialisten, dessen Namen sie auch nannte, in Behandlung befinde. Sicherlich würde er, so betonte sie, dem Kauf nicht ablehnend gegenüberstehen. Nur möchte sie nicht ohne seine Einwilligung handeln. Der Juwelier, der sich ungern das gute Geschäft entgegen lassen wollte, erklärte sich bereit, dem Baron in ihrer Begleitung einen Besuch abzustatten und ihm den Schmuck zur Ansicht vorzulegen. Nach langem Zögern nahm die Baronin sein Angebot an und verabredete mit ihm noch am gleichen Nachmittag eine Stunde, zu der sie ihn mit ihrem Wagen abhole.

Etwa eine halbe Stunde nach jenem Gespräch erschien die Baronin im Sprechzimmer eines bekannten Zahnarztes, eines Modearztes, der sich großen Zuspruches erfreute. Dieser, ein Weltmann, und, wie sein Ruf von ihm sagte, auch ein Verehrer des schönen Geschlechtes, empfing sie mit ausgezeichneter Liebenswürdigkeit. „Der Grund, warum ich Sie aufsuche, Herr Doktor," begann die Baronin sogleich zu erzählen, „ist folgender: Mein Mann leidet an einem kranken Backenzahn, der ihm schon manche unangenehme Stunde verursacht hat. Er versucht alle Mittel, aber er ist durch nichts zu bewegen, einen Arzt aufzusuchen. Er hat nämlich, wie er immer sagt, einen beinahe krankhaften Widerwillen gegen Operationen. Mitten in der Nacht fängt er an zu stöhnen. Sie können es sich gar nicht vorstellen, wie der Aermste leidet. Und ich möchte ihm so gern helfen, damit er seine Schmerzen los wird. Wissen Sie nicht einen Rat Herr Doktor?"

Der Arzt überlegte einen Augenblick und erwiderte dann: „Ja, Frau Baronin, eigentlich verbietet uns ja das Gesetz, selbst eine so einfache Operation, wie das Entfernen eines kranken Zahnes, ohne die Einwilligung des Patienten vorzunehmen. Aber in diesem Ausnahmefalle wäre ich natürlich gern bereit, mein Möglichstes zu tun, um Ihnen zu helfen. Vielleicht ginge es, daß man den Herrn Baron durch eine kleine List bewegen könnte, meine Klinik aufzusuchen. Mit Hilfe meiner Assistenten würde es mir schon gelingen, die Operation durchzusetzen..."

Bei diesen Worten ging ein Aufleuchten über das schöne Gesicht der Baronin. Sie warf dem jungen Arzt einen Blick zu, der selbst einen Sterbenden entflammt hätte, und erklärte sofort, daß sie dann doch keine Stunde versäumen möchte, um ihren Mann von seinen Schmerzen zu befreien. Noch für den gleichen Nachmittag verabredete sie eine genaue Zeit, zu der sie mit ihrem Gatten hierher kommen wollte. Allerdings, so fügte sie noch zum Schluß hinzu, sei der Baron sehr temperamentvoll und der Arzt möge doch deshalb alle Vorsichtsmaßregeln treffen, um das Gelingen dieser abenteuerlichen Sache sicher zu stellen. Der Zahnarzt, in dessen Praxis solche Fälle wohl schon vorgekommen sein mochten, verbeugte sich und betonte, daß es seinerseits an nichts fehlen und die Baronin durchaus zufrieden gestellt werden sollte.

Punkt halb vier Uhr hielt vor dem Juwelierladen wieder das elegante Auto. Der Juwelier, auf den die Limousine, die ein grünlivrierter Chauffeur steuerte, und die elegante Garderobe seiner Kundin ihre Wirkung nicht verfehlt hatten, beeilte sich, das Kollier in die Ledermappe zu schließen und in dem Auto Platz zu nehmen. Wenige Augenblicke darauf setzte sich der Wagen in Bewegung. Nachdem sie beinahe eine halbe Stunde kreuz und quer durch die Stadt gefahren war, bog das Auto in die Seitenstraße eines vornehmen Villenviertels ein. Die Baronin rief dem Chauffeur ein Wort zu, worauf der Wagen vor einem großen, bürgerlichen Wohnhause hielt.

Der Juwelier, der aus Vorsicht seine kostbare Aktenmappe nicht aus der Hand gegeben hatte, bemerkte zu seiner Genugtuung an der Haustür ein großes Porzellanschild „Dr. Jócen" und stieg mit der Dame in das erste Geschoß empor. Ohne darauf zu achten, daß die Dame dreimal schnell hintereinander auf den Klingelknopf drückte, trat er ahnungslos, als die Tür von einem Mädchen geöffnet wurde, über die Schwelle. In diesem Augenblick stürzten sich zwei Gestalten im weißen Kittel auf ihn, hielten ihm eine betäubende Flüssigkeit unter die Nase und schleppten ihn auf den Operationsstuhl, vor dem schon der Arzt auf ihn wartete. Die Dame, die währenddessen allein im Vorraum zurückgeblieben war, hob seelenruhig die Aktenmappe auf, die der Juwelier vor Schreck fallen gelassen hatte. Sie wartete noch einen Augenblick. Dann fiel hinter ihr die Entreetür ins Schloß.

Als nach zwei Stunden der Juwelier mit schwerem, schmerzenden Schädel aus seiner Betäubung erwachte, stand der Arzt vor ihm und wies lächelnd auf den kapitalen Backenzahn, den er dem Unglücklichen gezogen hatte.

„Nun, Herr Baron, jetzt sind Sie Ihren Quälgeist los."

„Was, Baron? Quälgeist?" schrie der Juwelier. „Hilfe, Räuber — wo ist meine Tasche, mein Kollier? Geben Sie mir meine Tasche wieder — — — —"

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe er begriff, und mit ihm der verdutzte Arzt, daß beide die Opfer eines raffinierten Gaunerstreiches geworden waren. Caliban.

Die Tat des Schlafwandlers

Hier handelt es sich um eine Tragödie, die in der Kriminalgeschichte ziemlich vereinzelt dastehen dürfte; um den Mord eines Schlafwandlers.

Die Eltern des jetzt 28jährigen Michel Filosa waren aus Spanien in Amerika eingewandert, als Michel noch ein Kind gewesen war. Der Vater hatte gute Geschäfte gemacht; Filosas waren wohlhabend geworden und bewohnten eine geräumige Wohnung in einer guten Straße New Yorks. Der junge Michel war ein guter Schüler gewesen und später eine tüchtige Hilfe seines Vaters, und

man hatte nie irgendwelche Absonderlichkeiten an ihm bemerkt.

Da sein Schlafzimmer ziemlich abseits lag, hatte man lange keine Ahnung von den Dingen, die sich ereigneten.

Ein Zufall erst brachte die Entdeckung, daß Michel Filosa nachtwandelte. Im obersten Stockwerk des gegenüberliegenden Hauses hatte sich ein Laboratorium installiert, in dem häufig des Nachts gearbeitet wurde. Die Laboranten sahen nun in einer solchen Nacht, daß auf dem Dache des Nachbarhauses ein Mann spazierenging und mit nachtwandlerischer Sicherheit an der äußersten Kante des Daches balancierte, so daß man jeden Augenblick befürchten mußte, der Schlafwandler könnte in die grausige Tiefe stürzen. Man alarmierte sofort die Polizei und es gelang, den Nachtwandler mit der gebotenen Vorsicht vom Dach herunterzuholen und seiner Familie zuzuführen.

Michel Filosa wurde nun ständig beobachtet und ärztlich behandelt

so lange, bis man annehmen durfte, daß er geheilt war.

Dann ereignete sich ein neuer Zwischenfall. Michel wurde aufgegriffen, mitten in der Nacht, als er in somnambulem Zustand auf einer verkehrsreichen Straße mitten zwischen den Automobilen herumlief, nur mit einem Pyjama bekleidet. Die Polizei drang darauf, den jungen Menschen in einer Irrenanstalt auf seinen Geisteszustand hin untersuchen zu lassen. Die Untersuchung ergab, daß Michel Filosa geistig vollkommen gesund war; er wurde entlassen und seinen Eltern zurückgegeben.

Wieder kam er in ärztliche Behandlung, wieder wurde er viele Monate lang überwacht. Endlich erklärten die Aerzte, daß eine weitere Untersuchung nicht mehr notwendig wäre, daß alles in Ordnung sei

[illegible]inige Monate lang ging alles gut.

Bis der böse Rückfall kam, der ein Menschenleben kosten sollte. In dieser Unglücksnacht stand Michel Filosa auf. Ehe er sein Zimmer verließ, nahm er sein Rasiermesser mit sich. Sein somnambuler Weg führte ihn diesmal nicht auf das Dach, sondern unglücklicherweise in das Schlafzimmer seines Adoptivbruders, des 16jährigen Salvator de Hall.

Der Junge scheint durch das plötzliche Erscheinen des Nachtwandlers aus dem Schlaf geweckt worden zu sein; er richtete sich im Bett empor und warf sich auf den Pflegebruder Es entstand ein heftiger Kampf, in dessen Verlauf Michel dem Jungen gefährliche Verletzungen mit dem Rasiermesser beibrachte. Endlich hörte man die Hilferufe des Verletzten. Die Mutter und die Schwester Michels eilten herbei und der Schlafwandler, der in seinem Zustand niemand erkannte, richtete auch sie mit dem Rasiermesser übel zu.

Erst dem Vater gelang es, den Tobenden zu überwinden.

Bei der polizeilichen Untersuchung erklärte der zu vollem Bewußtsein erwachte Michel, daß er keine Ahnung mehr habe, wie sich das alles ereignen konnte. Nichts von alledem, was vorgegangen war, hatte sich in seinem Gedächtnis erhalten. Michel Filosa wurde zwar festgenommen, aber es ist unwahrscheinlich, daß ihm der Prozeß gemacht wird, obwohl er zum somnambulen Mörder geworden war. Salvator de Hall ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Die Aerzte und die Kriminalisten sind sich einig darüber, daß der Schlafwandler in eine Nervenheilanstalt übergeführt werden muß.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen.

2.—7. 2. 1931 amtlich 8.9125—8.9165; privat 8.9050—8.9115

2. Getreidepreise (loco Verladestation [illegible] 100 kg

7. 2. 1931	Weizen	18.75—19.25	vom Gut
	Weizen	17.00—17.50	Sammelldg.
	Roggen	13.00—13.25	einheitl.
	Roggen	12.50—12.75	Sammelldg.
	Mahlgerste	13.50—14.00	
	Hafer	16.50—17.00	
	Süßheu gepreßt	7.00— 8.00	
	Stroh gepreßt	4.50— 5.00	
	Roggenkleie	10.00—10.25	
	Weizenkleie	10.5 —10.75	
	Rotklee	220.00—240.00	
(loco Lemberg):	Weizen	20.25—20.75	
	Weizen	18.5 —19.00	
	Roggen	15.50—15.75	
	Roggen	15.00—15.25	
	Mahlgerste	15.75 16.25	
	Hafer	19.00—19.50	
	Süßheu gepreßt	11.50—12.00	
	Roggenkleie	10.25—10.75	
	Weizenkleie	10.75 11.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)

Der Hausdienst der Be[illegible]iner Gasw[illegible]

M. Tombrink, der Leiter des Hausdienstes der Berliner städtischen Gaswerke sagt mit Recht, daß eine der größten Aufgaben der Gasindustrie darin liegt, die Arbeit der Hausfrau zu erleichtern. Einer amerikanischen Gedankenrichtung folgend, schuf das Berliner Gaswerk im Jahre 1927 einen kostenlosen „Hausdienst", eine Kundenberatungsstelle in größtem Ausmaß Mit ihr und durch sie setzte sich ein ganz neuer Frauenberuf überraschend rasch durch: die sogenannte „Beraterin im Hausdienst" In der nächsten Bezirksstelle kann jede Berliner Hausfrau eine solche Beraterin anfordern. Gleich im ersten Jahr des Bestandes wurden vierzig Frauen ausgebildet. Heute ist ihre Zahl bereits auf hundertfünfzig angestiegen. Die Ausbildung der Hausdienstberaterinnen, die aus allen Gesellschaftskreisen stammen, ist eine technische und praktische Sie lernen das Auseinandernehmen der Apparate und zeigen eine überraschende Geschicklichkeit wenn es gilt, nicht nur den einfachen Kocher, sondern auch den komplizierten Badeofen in seine Bestandteile zu zerlegen. Koch-, Brat- und Backübungen folgen Vorträge über Nahrungsmittellehre, die Wäschebehandlung, dazu praktische Psychologie zur richtigen Behandlung der verschiedenen Hausfrauentypen. Der Hausberatungsdienst hat sich auch die Schule erobert. Es wäre wünschenswert, wenn diese ausgezeichnete Einrichtung Nachahmung fände

[illegible]derausbeutun[illegible] in [illegible]

Frau Adelaide Andersen, die 24 Jahre hindurch die Fabrikinspektion in Aegypten ausübte, hat kürzlich einen Bericht veröffentlicht über die skandalösen Verhältnisse, unter denen heute noch in Aegypten **Kinderarbeit** ausgeübt wird. In den Fabriken, in denen die Baumwolle entkörnt wird, den sogenannten „cottenginning works", arbeitet eine große Zahl von Kindern, die zum Teil noch im zartesten Lebensalter stehen, unter Arbeitsbedingungen und eine Zahl von Arbeitsstunden hindurch, die selbst für einen Erwachsenen eine erhebliche Anstrengung bedeuten würden. Die Kinder werden mit Stock- und Peitschenschlägen zur Arbeit angetrieben. In kleineren Läden mit mehr handwerklichem Arbeitsbetriebe fand Frau Andersen fünfjährige Kinder, Knaben und Mädchen, als Arbeitssklaven vor.

Im Durchschnitt beschäftigt nach dem Bericht eine Baumwoll-Entkörnungsfabrik etwa 300 Arbeiter, und man kann im allgemeinen rechnen, daß die Hälfte davon Kinder unter 14 oder 15 Jahren sind; viele sind noch nicht 9 Jahre alt. Um die Kinder nicht vor Müdigkeit einschlafen zu lassen, hat man als Ergänzung des Peitschensystems das Mittel gefunden, in kurzen Zwischen-

räumen helle Pfeifentöne und Eisenklappern erklingen zu lassen, deren schrilles Geräusch den Lärm der Maschinen noch übertönt. Meist laufen die Entkörnungsmühlen von 5 Uhr morgens bis 8 oder 9 Uhr abends. Eine regelmäßige Pause für die Mahlzeiten wird kaum jemals eingelegt. Die Kinder verdienen im Durchschnitt 2, 3 oder höchstens 4 Piaster täglich, der erwachsene Arbeiter 10; ist er geschickt, bis zu 20 Piastern. An hygienischen Einrichtungen fehlt es fast völlig in diesen Betrieben. Vor allem ist der aufwirbelnde Staub unerträglich. Etwas besser sollen die Verhältnisse in den Zigaretten- und Tabakbetrieben sein; doch auch hier arbeiten Kinder, ohne daß die nötigsten Schutzmaßregeln vorhanden sind.

Eine Verbesserung des gesetzlichen Kinderschutzes wird von der Berichterstatterin dringend gefordert.

Geschäftliches

Allen Lesern wird der Besuch des Tonfilm-Lichtspieltheaters „Daza", Lemberg, 3. Maistraße, empfohlen. Es läuft der spannende Tonfilm „Die Paramount-Parade. Niemand versäume den Besuch dieses fesselnden Tonfilms.

Lustige Ecke

„Aber nicht Sie!"

„Fahren Sie, so schnell Sie können, zum Amtsgericht", springt der Amtsgerichtsrat in eine freie Autodroschke. Er hat heute früh die Zeit verschlafen und will noch rechtzeitig zur Verhandlung erscheinen. Der Wagenlenker kurbelt an. Zottelt los. — „Schneller, schneller!" klopft der Fahrgast nervös ans Fenster. Der Führer kümmert sich nicht darum und fährt im langsamsten Tempo weiter. Endlich, nach langer Fahrt, hält er vor dem Gerichtsgebäude. Es ist natürlich viel zu spät geworden. „Herr, können Sie denn nicht schneller fahren?" schreit der Amtsgerichtsrat den Lenker wütend an. — „Können schon. Aber nicht Sie!" — „Warum mich nicht?" — „Weil Sie mich erst vorige Woche wegen Zuschnellfahrens verurteilt haben."

*

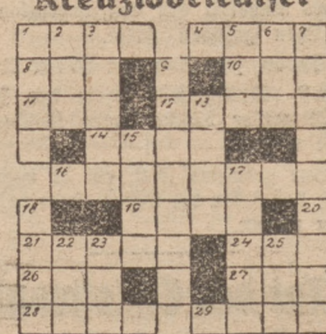
Der Unterschied.

„Wissen Sie den Unterschied zwischen einem Elefanten und einem Floh?" — „Keine Ahnung!" — „Na, der Elefant kann einen Floh haben aber der Floh keinen Elefanten!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bisanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Figur aus der griechischen Mythologie, 4. Planet, 8. römischer Gruß, 10. norwegischer Schriftsteller, 11. Bezeichnung für „selten", 12. Sternbild, 14. russische Halbinsel, 16. Stadt in Italien, 19. Landschaft in Süd-Arabien, 21. Gebirge in Südamerika, 24. Kleidungsstück, 26. Nebenfluß der Donau, 27. schwedische Münze, 28. sittliche Würde, 29. Fluß in Polen.

Senkrecht: 1. deutsches Gebirge, 2. biblische Figur, 3. Kurort in Thüringen, 5. arabischer Männername, 6. spanische Bezeichnung für „Fluß", 7. Figur aus „Wallensteins Tod", 9. europäischer Staat, 13. Nebenfluß der Donau, 15. Fluß in Frankreich, 17. reicher Mann, 18. Gefäß, 20. türkische Münze, 22. Gegenteil von „fern", 23. Tonart, 25. schwedische Münze.

Auflösung des Gedankentrainings „Beharrlichkeit führt zum Ziel"

Die Zahl der Augen in jeder einfachen waagerechten und doppelten senkrechten Reihe, wie auch in jeder der beiden Diagonalreihen beträgt stets 34, wenn die Anordnung der Steine folgendermaßen geschieht:

